

Kein Kompromiss

Ein Zwischenruf: Wehe denen, die die Fähigkeit verloren haben, sich selbst kritisch und mit Abstand zu betrachten. War z.B. Anfang der 1970er eine linke Fete allzu fade, gab es ein sicheres Mittel um sie aus jedem Tief herauszuziehen: Es wurde aus dem Parteitagprotokoll der KPD/ML vorgelesen. Was haben wir gelacht. Politisch war das eine Tragödie. Für die Bewegung den August zu machen, ohne es zu merken, ist mit das schlimmste. Wer sich mit anderen Augen sieht, und die Clownsmütze entdeckt, sollte sie nicht über die Augen ziehen, sondern schnell wegwerfen.

Zur Zentralisation des Kapitals: Helmut Dunkhase greift das erfreulicherweise auf, transportiert jedoch die verbreitete Ansicht, dass die Entwicklung im Kapitalismus hier eine Einbahnstraße sei. Das ist, um ein Beispiel zu nehmen, als würde aus der Tendenz des Herbstes zum Winter hin der Schluss gezogen, dass ein schöner Spätoktober unmöglich sei. Wenn Anfang November, anstatt des erwarteten Frostes eine Wärmeperiode kommt, wird es dann meteorologisch nicht erst richtig spannend? Welcher Winzer würde sich da sagen: „Trauben lesen wir wie jedes Jahr“, anstatt die Chance eines Jahrhundertweines zu ergreifen?

Die insgesamt gewachsene Kapitalmasse spreche gegen eine Abnahme der Zentralisation, meint Helmut Dunkhase. Zentralisation des Kapitals ist eine der Bewegungsarten die Einzelkapitale vollführen können: Zusammenschluss oder Zerteilung. Eine andere Art ihrer Bewegung ist die Konzentration des Kapitals. Nicht genug damit, kann die Kapitalmasse auch dadurch wachsen, dass sich der kapitalistische Sektor der Weltwirtschaft auf Kosten des nichtkapitalistischen stärkt. Oder indem die Gesamtökonomie infolge des Produktivitätsfortschritts wächst. Und hier fängt es erst an, aufregend zu werden: Welcher Teil der Kapitale haben sich u.U. zentralisiert und welcher nicht? In welchem Zeitraum und wann nicht? Kommen sie eher aus der 1. Abteilung der Reproduktion oder aus der 2. Abteilung? In welchem Bereich der Welt ist was abgelaufen? Die Strukturveränderung des Kapitalismus ist eben nicht so simpel wie bei geschüttelter Milch, die nur zu Butterklümpchen flocken kann.

Helmut Dunkhase führt als Argument zudem an, dass laut US-Wirtschaftsblatt Fortune Magazine sich der Anteil der 500 größten Konzerne von 1994 bis 2004 von 40 auf 45% des Weltbruttosozialprodukts gesteigert hat. Die Größe eines Konzerns zu beurteilen, klingt einfach, ist es aber nicht. Sinnvoll wäre eine Auflistung nach der Masse der jeweiligen Produktivmittel. Nun gibt es Listen die etwa die Anzahl der Beschäftigten vergleichen, oder den Umfang der Grundfinanzen. Beliebter ist eine Tabelle nach der Kursgröße an der Börse. (Die sagt am wenigsten aus.) Das Fortune-Register vergleicht die Konzerne nach dem Verkaufsumsatz. Das hat u.a. den Pferdefuß, dass durch die steigenden Rohstoffpreise, vor allem des Erdölpreises, der Verkaufsumsatz der entsprechenden Konzerne expandiert, ohne das die dahinter stehende Wertmasse wesentlich verändert wurde. Das bemerkte auch das Fortune Magazin als Randnotiz.

Warum sollten wir die ökonomische Entwicklungsänderung ab den späten 1980ern leugnen? Plötzlich hieß der strategische Hit „Beschränkung auf das Kerngeschäft“. Das Modewort Outsourcing entstand. Ein Buch von Chris Zook und James Allen „Erfolgsfaktor Kerngeschäft“ wurde ein Bestseller. Gleich ob Energiekonzerne (wie e-on oder RWE), Versicherungen, Chemieunternehmen ... sie alle entdeckten mit einem Mal das Kerngeschäft. Da wurde ausgegliedert und verkauft was das Zeug hielt. Und keineswegs nur "unprofitable Werke", nein sogar marktbeherrschende Unternehmen mit bester Finanzsituation (wie z.B. Messer-Griesheim) wurden abgestoßen.

Für die Arbeiterbewegung war das folgenreich. Z.B. wurde Krefeld früher durch zwei große Werke beherrscht: Bayer-Uerdingen und TEW. Aus Bayer mit 10.000 Beschäftigten wurde der ChemPark mit heute 7000 Beschäftigten in verschiedenen Werken, davon der alte Bayer-Kern mit unter 2000. Bei ehemals Thyssen sieht es noch schlimmer aus und auch hier existieren auf dem ehemaligen Gelände verschiedene Metallkonzerne mit Werksabteilungen. Wie darauf reagieren?

Kurz: Benutzt man seinen Marx um Erkenntnisse zu sammeln, ist das ein mühsames, aber packendes Geschäft. Man kann ihn aber auch benutzen um Gewissheiten zu produzieren. Dann kommt man zur

immerwährenden Wiederholung des Immergleichen, zur sozialistischen Politikvariante nach Loki-und-Smoky-Art (“Frag mich mal was”).

Etwas ist in der ganzen Debatte noch nicht angesprochen worden: Die DKP ist heute in einer Situation, in der sie in den ganzen Jahren ihrer Existenz noch nie war und ich befürchte, sie ist nicht darauf gerüstet. Denn in all den Jahren war sie die größte Kraft links von der SPD und sie konnte schon deshalb darauf rechnen, dass ihr linksbewegte Menschen zuhörten und zuströmten. „Der Teufel macht immer auf den größten Haufen.“ Auch nach 1990 war das in Westdeutschland noch so. Das ist nun vorbei. Es gibt die LINKE und die Wahlen haben bewiesen, dass die DKP sich in Größe und Wahleinfluß nicht mehr sonderlich von ausgemachten Sekten unterscheidet. Und sie wird auch jetzt bereits von vielen in diese Szene eingeordnet. Will sie darin nicht untergehen, muß sie sehr sorgfältig und verantwortungsbewußt ihre Politik entwickeln. Um den Stallgeruch zu vermeiden, sollte man sich stets klarmachen, das Sektierertum bedeutet, die Interessen der eigenen Organisation über die Interessen der Gesamtbewegung zu stellen. Haben wir die Entwicklung der ganzen Bewegung fest im Blick, können wir überlegen, was wir dieser Bewegung zu bieten haben und wodurch wir uns profilieren können. Aufgeblasenheit dient dem nicht.

Weg vom dem Schlamassel kommen wir nur mit dem Mittel der Wissenschaft. Ein Kompromiss der Strömungen wäre dagegen fatal, er würde die Probleme nur in die Zukunft verlagern. Dieser Fehler wurde bereits bei der Verabschiedung des Programms gemacht. Heraus kam mehr eine leckere Melange als Klarheit. Zudem sich die Zusicherung des PV's “nach der Verabschiedung geht die Diskussion weiter” als Luftblase erwies. Deshalb sage ich: Nicht Kompromiss, sondern Wissenschaft, nicht den mittleren Weg gehen, sondern den richtigen.

Herbert Steeg